

Flucht aus der Geschichte

Joseph Roths Zionismuskritik

by Paola Paumgardhen*

Ich bin weit davon entfernt, ein Gegner der zionistischen Idee zu sein. Ich bezeichnete sie lediglich deshalb als eine tragische, weil ich unter dem Gedanken leide, daß ein Volk, aus dessen Schoß der ‚Allerweltsgedanke‘ geboren ist, nunmehr gezwungen wird, eine kümmerliche ‚Nation‘ mit ‚Vaterland‘ zu werden. Ich anerkenne diese Notwendigkeit. Aber ich bedauere sie. Ich bedauere sie genau so, wie ich die anderen Nationen, die anderen Vaterländer, die anderen ‚Schollen‘ bedauere. Ich wünsche überhaupt keine Vaterländer. Ich möchte auf dieser Erde nichts anderes sehen als ein einziges ‚Vaterland‘, das Land Gottes, unser aller Vater, in dem jedermann ohne Pflicht, ohne Namen herumwandern oder bleiben kann, wie es ihm beliebt oder seiner Natur entspricht. Ist es nun schon traurig genug, daß andere Völker ‚Vaterländer‘ bilden – um wie viel trauriger ist es nun – so meinte ich –, daß auch noch das Volk Israel, aus dessen Schoß der Heiland kam, ein ‚Vaterland‘ bilden muß! Gewiß bin ich einsichtig genug, um diese Notwendigkeit zu erkennen. Aber sie ist – so hoffe ich – eine zeitliche Notwendigkeit. Eine ewige ist sie nicht¹.

Obwohl Joseph Roths Auseinandersetzung mit dem Zionismus nicht gerade eine Konstante seines Lebens ausmacht², erscheint seine schroffe Ablehnung des zionistischen Programms und jedes modernen Nationalismus in Anbetracht dieses bedeutsamen journalistischen Auszugs als unwiderlegbar; dazu zählt auch sein Bekenntnis zu einer

* Professore associato di Letteratura Tedesca all’Università ‐Suor Orsola Benincasa‐ di Napoli – Facoltà di Lettere.

¹ Roth 1991, JRW 3, S. 546.

² Joseph Roths radikale Kritik am Zionismus ist hauptsächlich auf seine heftige journalistische Polemik in den Jahren 1927 bis 1937 beschränkt. Vgl. Zelewitz 2011, S. 39-44, hier S. 41.

universellen Heimat, das nicht in einer prekären, politischen Ideologie wurzelte, sondern sich auf sein eigenes felsenfestes und heiliges Gefühl der übernationalen Zugehörigkeit zum Juden- und Österreichertum stützte.

Der jüdische Schriftsteller wurde 1894 in Brody geboren, in einer Stadt in Galizien am äußersten Zipfel des Habsburgerreiches, das ein relevantes Handelszentrum zwischen Österreich-Ungarn und Russland war. Auch war das Städtchen ein wichtiges kulturelles Zentrum der Ostjuden. Um 1900 war in den meisten galizischen Städten der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung beträchtlich, in Brody gehörten nahezu drei Viertel aller Einwohner der jüdischen Gemeinschaft an. Kaiser Joseph II. nannte Brody deswegen das „galizische Jerusalem“³. Galizien, wo Roth seine ersten dreizehn Lebensjahre verbrachte, ist der Schauplatz vieler nostalgisch gefärbter Erinnerungen des Schriftstellers an ein geistiges, archaisches Universum, das durch die Barbarei der modernen Zivilisation zerstört wurde. Vehement betonte Roth immer wieder, dass das Shtetl eine „kleine Filiale der großen Welt“⁴ war. In seiner ethnischen und sprachlichen Vielfalt (Russisch, Polnisch, Deutsch, Ruthenisch, Jiddisch) spiegelte es im Kleinen die Habsburgermonarchie wider und taugte deshalb als großes, nachzuahmendes Vorbild für Europa.

Roths Antizionismus entstand bereits in seiner Jugendzeit, als er sich mit einer Heimat identifizierte, oder besser mit einer „Mutterheimat“, die die Zuflucht, das Heim, die Entgrenzung darstellte, als des Autors Entgegenseitung zu einem Vaterland als Stätte des Imperialismus, Nationalismus, Militarismus⁵. Bronsen schildert mehrere Lebensepisoden, die bestätigen, dass die Abneigung des Schriftstellers gegen den Zionismus sich eng verband mit seiner übernationalen Identität eines Ostjuden der österreichisch-ungarischen Monarchie. Als er in der 5. Klasse im Gymnasium, also 16 Jahre alt war, antwortete er einem jüdischen Schüler auf die Frage warum er sich nicht seinem zionistischen Verein anschließe: „Ich bin Assimilant [...] Aber nicht hier. Ich bin kein polnischer Assimilant, sondern ein österreichischer“⁶. Als der galizische Schriftsteller 1934 von den Eltern seiner Frau Friedl erfuhr, dass sie nach Erez in Israel auswandern würden, widersprach er ihrem Ansinnen mittels seiner Parteinahme für Habsburg, seiner

³ Vgl. Raffel 2002, S. 97-99.

⁴ Ebd. S. 97.

⁵ Vgl. Magris 1975, S. 183.

⁶ Zit. nach Bronsen 2010, S. 353.

Notwendigkeit in der sprachlichen Diaspora weiter zu leben, mit den Worten: „Ich bin nicht jüdisch genug, um nach Palästina zu gehn. Ich bin ein deutscher Schriftsteller“⁷. Diese beiden von Roth schon sehr früh angeführten Motivationen seines persönlichen Desinteresses am Zionismus – zusammen mit seiner universalistischen Weltanschauung und seiner hartnäckigen Kritik am Westen und an dessen ansteckender nationalistischer Idee – erklären, wieso sich der Schriftsteller auch in der tragischsten Stunde der jüdischen Zerstreuungsgeschichte in Europa für die zionistische Sache nicht einsetzte.

Der Begriff der Übernation tritt zum ersten Mal 1929 auf, in der Prager Zeitschrift «Die Wahrheit», wo der jüdische Autor „Übernation“ nicht im Sinne einer Steigerung von Nation, sondern als Transformation der Juden in eine Trans- oder Post-Nation, also gewissermaßen als Nation jenseits der Nation definiert⁸. In seinen „Diskussionen“ über den von den Juden erhobenen Anspruch auf einen jüdischen Nationalismus verteidigte Roth unermüdlich seine Idee einer *mission juive*, d.h., eines übernationalen und überzeitlichen Judentums, das den Juden jahrhundertelang gestattete, ihre Kultur und ihre Religion eines alten, im europäischen *Golus* zerstreuten Volkes unangetastet zu bewahren. Die Idee einer heiligen Sendung der Ostjuden, ähnlich der sakralen Institution des zerfallenen Habsburgerreiches, rechtfertigte sich in jener dramatischen Stunde als extremer, hartnäckiger Schutz einer übernationalen Identität, die durch die westliche Politik des Totalitarismus und des Rassismus in arge Bedrängnis geriet, und die jetzt auch nach Osten expandierte. Im gleichen Jahr, anlässlich der arabischen Gewalttaten gegen Juden in Jerusalem, schrieb Roth den bekannten Artikel *Betrachtung an der Klagemauer*, in dem er seine Philosophie des Judentums darlegte. Der Autor hielt das Judentum für ein besonderes jüdisches Los, das sich außerhalb der historischen und sozialen Entwicklung vollzog, und somit der Säkularisierung des Zionismus nicht ausgesetzt werden durfte:

Offenbar ist es der geheime „Wille der Geschichte“, daß dieses Volk kein Land bewohne, sondern Landstraßen bewandere. Diesem unheimlichen Willen entspricht die unheimliche Konstitution der Juden. Sie lehnen sich gegen sich selbst auf, indem sie eine „Heimstätte“ suchen. Sie sind keine Nation, sie sind eine Übernation, vielleicht die vorweggenommene, zukünftige Form der Nation überhaupt⁹.

⁷ Zit. nach Bronsen 1970, S. 3.

⁸ Vgl. Diner 2005, S. 193.

⁹ JRW 3, S. 87.

Bronsen (1970, S. 1) meinte, dass Joseph Roth, der Autor des erzösterreichischen *Radetzkymarsch* (1932) und des erzjüdischen *Hiob* (1930), im Leben wie im Schaffen eine einzigartige Synthese von Judentum und Österreichertum darstelle; diese Synthese von Judentum und Österreichertum erzeugte Spannungen, die sich in Roths Beziehung zum Zionismus ausdrückten. Als er mit neunzehn Jahren vom Schtetl in Ostgalizien in die Residenzstadt Wien übersiedelte, wurde er auch, wie viele Ostjuden, vom Zionismus affektioniert. Morgenstern (1994), Freund und Biograph von Joseph Roth, berichtet über die Teilnahme des jungen Ostjuden an dem VI. Zionist-Kongress, der vom 2. bis 9. September 1913 in Wien stattfand, zu dem übrigens auch Franz Kafka erschien. Laut Protokoll der unterschiedlichen Sektionen hieß es, dass man die Gründung einer Universität in Jerusalem erwog und sich für eine geistige Wiedergeburt des Zionismus in der jüdischen Kultur einsetzte. Chaim Weizmann, der der Ausführende der zionistischen Utopie von Theodor Herzl war und später der erste Präsident des neugegründeten Staates Israel wurde, wies darauf hin, dass die Juden zu ihrer eigenen Sprache zurückkehren und die Schaffung einer neuen großen interterritorialen Organisation für alle Juden planen sollten. Auf diese Weise würden die Juden der Notlage einer kulturellen Leere begegnen, die sich durch die 1912 eingeführten restriktiven Maßnahmen zahlreicher deutscher und schweizerischer Universitäten zum Nachteil jüdischer Studenten ergeben hatte. Des Weiteren wurde auf dem Kongress jeder einzelne Zionist dazu aufgefordert, sich persönlich und wirtschaftlich mit Palästina zu verbinden. Statt zur Zustimmung zu dem zionistischen Projekt zu ermuntern, entmutigte ein solcher Beschluss die Massen der jüdischen Enterbten, denn die Last dieser Pflicht führt zu Enttäuschung und Unzufriedenheit vieler armer Juden aufgrund einer schwer veränderbaren diasporischen Existenz. Demnach hätte auch Roths Beziehung zum Zionismus durch diese unbefriedigende Erfahrung in der jüdischen politischen Umwelt sich nicht bessern können¹⁰.

In Roths umfangreichem literarischen und journalistischen Werk verknüpft sich die Heimatfrage – und die des Zionismus – mit drei wiederkehrenden Motiven: dem Untergang der Donaumonarchie, der Auflösung des Ostjudentums und der krisenhaften Selbstreflexion des modernen, westlichen Menschen. Erst nach dem Zerfall des Habsburgerreiches wurde sich Roth des unwiederbringlichen Verlustes seiner

¹⁰ JRW 3, S. 87.

Heimat bewusst, die der leidende Ostjude – wie er seinem Freund Otto Forst-Battaglia gestand – jetzt nur noch als eine „Reliquie“ verehren konnte: „Mein stärkstes Erlebnis war der Krieg und der Untergang meines Vaterlandes, *des einzigen*, das ich je besessen habe: die österreichisch-ungarische Monarchie“¹¹. Der galizische Schriftsteller fühlte sich plötzlich als Waise der habsburgischen ‚Welt der Sicherheit‘, beraubt jener ordentlichen, friedlichen, versöhnenden patriarchalischen Donau-Gesellschaft, die Kaiser Franz Joseph durch den politischen Immobilismus und die katholische universelle Toleranz der Ewigkeit geweiht hatte. Wie Magris (1975, S. 185) feststellt: Es ist bezeichnend, dass es Roth als leidenschaftlichem Anhänger der Welt von Gestern nie gelungen ist, die untergegangene Monarchie und die Vergangenheit wirklich zu verherrlichen. Seine Sehnsucht nach der ‚Geschichte von Gestern‘ ist immer mit der Geschichte der Dekadenz, der Niederlage, der Zerstreuung, des Exils assoziiert, und wird zum Requiem einer unwiderruflich aufgelösten Welt. In seinem gelungenen Feuilleton *Juden auf Wanderschaft* (1927), das mit dem biblischen Roman *Hiob* seine unlösbare Bindung zum Ostjudentum beweist, stützte Roth seine Kritik am Zionismus auf die Analyse der Prozesse der Verwestlichung und der Nationalisierung, die den menschlichen Fortschritt der habsburgischen und ostjüdischen Kultur allmählich auslöschten. Diesbezüglich meinte der Schriftsteller: „Ja, Zionismus und Nationalitätsbegriff sind im Wesen westeuropäisch, wenn auch nicht im Ziel“¹². Zusammen mit dem alten Reich verschwand auch das Ostjudentum, das der geistigen Lage Europas als positives Ideal gegenübergestellt wurde und wie ein Symbol des Ostens selbst erschien¹³. Dem Ostjuden blieb nichts anderes übrig, als sich für die Emigration nach Westeuropa oder nach Amerika, für die Eingliederung in die neue sowjetische Gesellschaft, für die Gründung eines zionistischen Staates, für die Orthodoxie oder für die Verweltlichung zu entscheiden¹⁴. Der Zionismus und die Assimilation der Juden in den westeuropäischen Ländern stellten die revolutionäre Antwort auf die Nationalismen und den Antisemitismus dar. Sie waren zwei Aspekte des gleichen jüdischen Identitätsverlustes, der Roths Ansicht nach in der *ewigen Wanderschaft* lag. Für einen Ostjuden hieß es, in einer raum-, zeit-, kausalitätslosen Existenz leben zu müssen. Das Ostjudentum sah sich gefangen zwischen

¹¹ Brief vom 28.10.1932. Roth 1970, S. 240.

¹² JaW, S. 300-301.

¹³ Magris 1975, S. 187.

¹⁴ Ebd. S. 209.

der unwiderruflichen Vergangenheit und der unannehbaren Revolution; eine Antithese, die Roth nicht lösen konnte, weil er weder die Revolution akzeptieren wollte, noch sich darin täuschte, dass die Vergangenheit zur Gegenwart werden könnte. Magris (1975, S. 209) macht die Leser Roths darauf aufmerksam, dass der Schriftsteller „mit paradoyer Folgerichtigkeit dafür optiert, abwesend zu sein, ‚außerhalb‘ seiner Zeit zu bleiben“. Roth glaubte nicht an die Möglichkeit einer historischen Veränderung nach dem Ersten Weltkrieg. Als Ostjude – aber letztendlich auch als treuer Untertan eines unpolitischen, konservativen, neuerungsfeindlichen Kaisers – glaubte er nicht, dass die Revolution, die Zerstörung und die messianische Erlösung der Geschichte möglich waren. Als Chassidim reagierte er auf diese revolutionäre und tragisch utopische Apokalypse in einer konservativen und individualistischen Richtung. Als österreichischer Jude war er überzeugt – wie sein ideeller Vater Franz Joseph –, dass man die Kriege verliert. Roth verweigerte sich gegenüber der Logik der Geschichte und gab jegliche eschatologische Hoffnung des Messianismus auf. „Wir erleiden die Geschichte“¹⁵ sagte Franz Kafka. So wie er dachte auch der ostjüdische Schriftsteller, nämlich dass der Mensch angesichts der Geschichte machtlos, hilflos, passiv sei. Nur den Gottesglauben fasste er als eine Rettungsmöglichkeit für das zerstreute jüdische Volk auf. Seit der Zerstörung des Tempels lebte das auserwählte Volk Israel nicht mehr im Ablauf der Geschichte, sondern in der Thora – die Juden waren zu Buchmenschen geworden. „Wir leben im Gokus“ seufzt resigniert der Diaspora-Jude im literarischen Werk Roths über jedes neue Unglück. Nicht rein zufällig war Palästina sozusagen ein weißer Fleck auf Roths Landkarte: weder die soziale Utopie noch ihre Verwirklichung passte zu seiner Vorstellungswelt. Daher wandert keine literarische Figur ins Gelobte Land aus und sie träumt auch nicht davon.

Auch wenn Roth sein Judentum außerhalb von Geschichte erlebte, konnte er nicht umhin festzustellen, dass sowohl die Migrationen der Juden nach Westen als auch die Utopie des Judenstaates verzweifelte Versuche von Notwehr waren. Denn er konnte den tragischen Epilog der nationalistischen Geschichte Europas vorhersehen:

Alle jungen Leute [...] – und sogar die Älteren – ergreift die Lust, auch auszuwandern; dieses Land zu verlassen, in dem jedes Jahr ein Krieg und jede Woche ein Pogrom ausbrechen könnte. Und man wandert, zu Fuß, mit der Eisenbahn und auf dem Wasser, nach den westlichen Ländern, in denen ein

¹⁵ Zit. nach Ebd., S. 182.

anderes, ein bißchen reformiertes, aber nicht weniger grausames Getto sein Dunkel bereit hält, die neuen Gäste zu empfangen, die den Schikanen der Konzentrationslager halb lebendig entkommen sind¹⁶.

Joseph Roth wusste von der antisemitischen Verfolgung der Juden in Deutschland, insbesondere in Sachsen, wie diese warnenden Zeilen aus dem eindringlichen Gleichnis der *Geschichte von Kain und Abel* erläutern, das in der «Frankfurter Zeitung» am 17. August 1932 erschien: „Ihr wißt gar nicht, wie spät es ist. Diese Städte stehen fünf Minuten vor dem Pogrom“¹⁷. Der galizische Schriftsteller verstand aber auch, dass die Juden nicht noch mehr wandern, leiden, beten konnten. Die Juden versuchten, den Mangel an eigenem Boden in Europa, oder genauer gesagt an einer „Scholle“, mit ihrem Anspruch auf ein palästinensisches Vaterland auszugleichen.

Roth polemisierte gegen den Rückzug der Juden aus der Geschichte hin zur zionistischen Idee, die das zerstreute jüdische Volk einige. Das Pochen auf einen Judenstaat berge das Risiko, die tausendjährige Religion und Tradition der Väter aufzugeben und damit auch die überhistorische Geistigkeit des Judentums. Mit der Gründung eines eigenen Staates hätten sich die Juden von der *mission juive* entfernt, die darin bestünde, die Liebe Gottes auf Erden zu säen¹⁸. Roths Meinung nach erhöbe sich bei der Errichtung einer Nation die große Frage,

[...] ob die Juden nicht noch viel mehr sind als eine nationale Minderheit europäischer Fasson; ob sie nicht mehr sind als eine ‚Nation‘, wie man sie in Europa versteht; und ob sie nicht einen Anspruch auf viel Wichtigeres aufgeben, wenn sie den auf ‚nationale Rechte‘ erheben¹⁹.

In seinen polemischen Essays, wie der oben zitierte *Juden auf Wanderschaft* und *Betrachtung an der Klagemauer* (1929), in denen der Autor sich mit jüdischen Problemen auseinandersetzt, drückte sich Roth explizit gegen den Zionismus aus. Ausserhofer merkt an, dass der Schriftsteller seinen Widerstand gegen den Zionismus mit zwei kritischen Überlegungen wiederholt erklärte:

- Der Versuch, einen jüdischen Staat zu errichten, dreht das Rad der Geschichte zurück und versetzt die Juden wieder in die Epoche des Kampfes, die schon zweitausend Jahre hinter ihnen liegt.

¹⁶ JaW, S. 296.

¹⁷ Gemeint waren Halberstadt und Goslar. Zit. nach Lunzer Talos 2011, S. 23.

¹⁸ Freschi 2013, S. 37.

¹⁹ JaW, S. 302.

- Ferner werden die Juden, die auf transzendentale Werte ausgerichtet sind, durch die Zionisten in Richtung einer irdischen Lebensgestaltung gelenkt. Durch diese Akzentverschiebung vom Jenseits auf das Diesseits wird das Judentum dem mit Jahwe geschlossenen Bund abtrünnig²⁰.

Mit sarkastischen Worten tadelte Roth die Zionisten, die „das Rad der Geschichte“ zurückdrehen ließen, indem sie zur Barbarei, in die nationale und patriotische Geschichte zurückkehrten: „Welch ein Glück, eine „Nation“ zu sein wie Deutsche, Franzosen Italiener... Wollen sie es noch einmal? Beneiden sie die europäischen Staaten?“²¹.

Trotz seiner antizionistischen Stellung konnte Roth das zionistische Projekt sehr wohl auch rechtfertigen, als er behauptete „Der Jude hat ein Recht auf Palästina, nicht, weil er aus diesem Lande kommt, sondern, weil ihn kein anderes Land will“²². Der Autor spürte aber gleichzeitig, dass sich im zionistischen Plan der Rückkehr nach Erez Israel eine tödliche Gefahr für das Judentum versteckte, die Abtrünnigkeit von Gottes Gesetz, hervorgerufen durch ein blasphemisches irdisches Dasein.

Von all den tausend Wegen, – so Roth – die es [das jüdische Volk] gegangen ist, heute noch geht und gehen wird, [führt] kein einziger [...] zu einem konkreten irdischen Ziel [führt]. Nicht zu einem ‚Vaterland‘, nicht zu einer ‚Heimstätte‘, nicht zu einem ‚Zufluchtsort‘, nicht zu einer ‚Freiheit‘²³.

Dem Autor zufolge ist auch die historische Unrast der Juden ein Beweis dafür. Roth dachte keinesfalls, dass der zionistische Weg nicht wirklich begehbar sei. Tatsächlich erwies sich das zionistische Programm als eine konkrete Utopie mit der palästinensischen Wiedergeburt durch die tapferen Chaluzim, die sich von Buchmenschen zu ergebensten Söhnen der Erde wandelten. Roth bewunderte die Siedler in Palästina, die unter Einsatz all ihrer Kraft kahles Brachland fruchtbar gemacht hatten. Trotzdem hielt der ostjüdische Autor den Zionismus für eine unannehbare, sündhafte Idee innerhalb einer religiösen, transzentalen Geschichtsauffassung des Judentums, das von seinen wesentlichen geistigen Werten entleert würde, „weil es nicht den Messias erwartet hat und [...] am Sabbat Wege baut“²⁴. Roth glaubte, dass das

²⁰ Ausserhofer 1970, S. 326.

²¹ JaW, S. 302.

²² Ebd., S. 303.

²³ JRW 3, S. 570.

²⁴ JaW, S. 309.

zionistische Programm auch unter praktischen Aspekten gefährliche Folgen haben würde. Das Streben der europäischen Juden nach einem eigenen Staat würde den durch den Versailler Friedensvertrag und die Errichtung des Völkerbundes eingeleiteten Prozess der Gleichberechtigung hemmen und den Antisemitismus schüren. Die jungen Juden im Osten hätten keinen Vorteil daraus gehabt: Ihre Einwanderung nach Palästina hätte die Araber an „eine Art jüdischen Kreuzzugs“²⁵ erinnert, da sie leider auch von der Waffe Gebrauch machten und Fronten schafften. Roth sah die jüdische Kolonisation in Palästina als das übelste Ergebnis der westlichen Zivilisation, wo die Juden sich nicht scheut, den „eben erlebten Bankrott der europäischen Ideologien“ nachzuahmen, anstatt ihn zu verabscheuen:

Dem Juden, der so denkt, ist jedes Gesetz, das ihm persönliche und nationale Freiheit verbürgt, höchst gleichgültig. Von den Menschen kann ihm nichts wirklich Gutes kommen. Ja, es ist fast eine Sünde, bei den Menschen um etwas zu kämpfen. Dieser Jude ist kein „nationaler“ Jude im westeuropäischen Sinne. Er ist Gottes Jude. Um Palästina kämpft er nicht. Er haßt den Zionisten, der mit lächerlichen europäischen Mitteln ein Judentum aufrichten will, das keines mehr wäre, weil es nicht den Messias erwartet hat und nicht Gottes Sinnesänderung, die ja bestimmt kommen wird²⁶.

Es ist kein Zufall, dass vorbildhafte Juden, in Roths Werken tituliert als wahre „Gottesjuden“ (z.B. der arme Thoraschreiber aus einer Kurzlegende in *Juden auf Wanderschaft* oder Mendel Singer in *Hiob*), Gegner der Zionisten sind und das Gesetz, das ihnen verspricht, persönliche und nationale Freiheit zu verbürgen, höchst gleichgültig betrachten²⁷.

Roth dachte, dass die alte Österreichisch-Ungarische Monarchie durch ihren Kosmopolitismus das Gegenteil der Nationalitäten-Theorie hätte liefern können, „wenn sie gut regiert worden wäre“²⁸, wenn nur die Politiker den Schlachtruf Europas für die „Nationale Autonomie“²⁹, in den die Zionisten einstimmten, unterdrückt hätten:

Der moderne Zionismus entstand in Österreich, in Wien. Ein österreichischer Journalist hat ihn begründet. Kein anderer hätte ihn begründen können. Im österreichischen Parlament saßen die Vertreter verschiedener Nationen und waren damit beschäftigt, um nationale Rechte und Freiheiten zu kämpfen...

²⁵ Ebd., S. 303.

²⁶ Ebd., S. 309.

²⁷ Vgl. Ausserhofer 1970, S. 328.

²⁸ JaW, S. 301.

²⁹ JaW, S. 302.

Das österreichische Parlament war ein Ersatz für nationale Schlachtfelder... Sie [die Juden] waren immer Menschen im Exil gewesen. Jetzt wurden sie eine Nation im Exil³⁰.

Roth kritisierte nicht nur die jüdischen Nationalisten. Obwohl er ein tapferer ‚Paladin‘ des Habsburgerreiches war, war er den Alldeutschen und den Madjaren genauso feindlich gesonnen. In seinen Werken waren es vor allem die Madjaren, die der Autor mit äußerster Antipathie charakterisierte, da er hauptsächlich sie für den Verfall der Monarchie verantwortlich hielt. Der Schriftsteller floh in eine Art epigonale Romantik. Er fing an, symbolische Brücken für seine anachronistische, ‚donquijotesk‘- jüdische Sendung zu bauen, die die Juden und die Europäer mit den zwei möglichen universellen Welten verbinden sollten: der Habsburger Monarchie und dem Ostjudentum. Seine regressiven literarischen Utopien (*Radetzkymarsch*, 1932; *Die Kapuzinergruft*, 1938) sind als poetische Sublimierung der Donaumonarchie zu sehen, die ihm als reales Modell eines brüderlichen Europas der Völker und der Kulturen galt. Auch die übernationale und überzeitliche ostjüdische Tradition erschien Roth als ein beachtenswertes Beispiel für die Erneuerung des gesamten Judentums und der westeuropäischen Zivilisation, die während des Krieges ihr niedrigstes geistiges Niveau erreicht hatte. *Juden auf Wanderschaft* ist eine Beschwörung des Mythos des Ostjudentums, dem europäischen und vor allem dem jüdischen Antisemitismus gegenübergestellt. Man kann diesen Essay über die Migration auch als eine noch sehr aktuelle Kritik an dem westlichen Zivilisationsprozess betrachten, in dem sich die Verwestlichung der Juden vollendete. Roth bezog sich auf die Idee Gustav Landauers, dass die geistige Krise des Abendlandes und die Entfremdungsphänomene der Industriegesellschaft durch die Geistigkeit des Ostjudentums aufgelöst werden könnten. Das Ostjudentum wurde der geistigen Lage Europas als positives Ideal gegenübergestellt und erschien wie ein Symbol des Ostens selbst³¹. Roths Ostjude war der „bon sauvage“ in neuem Gewande, eine historisch unhaltbare Verklärung eines Abendlandmüden, der in seiner Dichtung der unaufhaltsamen, geistigen und menschlichen Dekadenz Europas die Güte und die Lebenskraft eines noch „primitiven“, innerlich vitalen Volks gegenüberstellen konnte.

Der Schriftsteller war sicher, dass die ‚jüdische Frage‘ weder in der bürgerlichen Assimilation noch in der bürgerlichen Gesellschaft

³⁰ JaW, S. 300-302.

³¹ Magris 1975, S. 188.

aufzulösen war. Die Juden sollten sich als Juden wiederentdecken. Das friedliche und harmonische Leben der Ostjuden diente als Beispiel für eine Existenzform, der nachgeeifert werden sollte, als Alternative zur martialischen westlichen Zivilisation, obwohl es Roth sehr bekannt war – wie sein Essay *Juden auf Wanderschaft* zeigt – dass die Juden keineswegs prinzipiell gegen die Gewalt in der Vergangenheit, aber auch in der Gegenwart waren. Trotzdem sind Roths ostjüdische Figuren außerhalb der Geschichte dargestellt, indem sich das Ostjudensein dadurch definiert, dass es den Ordnungsmächten der Moderne ausgesetzt ist.

In seinem Reisebericht über jüdische Siedlungen in Europa versuchte der Autor die judenfeindlichen Stereotypen abzubauen, indem er dem Zerrbild eines moralisch verfallenen Judentums die Vision einer gesunden, lebendigen Gemeinschaft entgegenstellte, die an ihre heilige Sendung und die Würde ihrer Kultur glaubt:

Die Chassidim faßten sich bei den Händen, tanzten in der Runde, lösten den Ring und klatschten die Hände, warfen die Köpfe im Takt nach links und rechts, ergriffen die Thorarollen und schwenkten sie im Kreis wie Mädchen und drückten sie an die Brust, küßten sie und weinten vor Freude. Es war im Tanz eine erotische Lust. Es rührte mich tief, daß ein ganzes Volk seine Sinnenfreude seinem Gott opferte und das Buch der strengsten Gesetze zu seiner Geliebten machte und nicht mehr trennen konnte zwischen körperlichem Verlangen und geistigem Genuss, sondern beides vereinte. Es war Brunst und Inbrunst, der Tanz ein Gottesdienst und das Gebet ein sinnlicher Exzeß³².

Roth missbilligte, neben ihrem Assimilationswillen, den Selbsthass der Juden, d.h., den Hass der mitteleuropäischen Juden gegenüber ihren Vettern aus Osteuropa, vor denen sie sich zu Tode schämten³³. Der Schriftsteller plante auch eine überarbeitete Fassung des kleinen Buches, unter dem neuen erläuternden Titel *Die Juden und die Antisemiten*.

Roth thematisierte das Problem der Assimilation auch in anderen journalistischen Schriften aus der Zeit von 1933 bis 1934, allerdings mit eingeschränktem Blickfeld auf die deutschen Juden, die er scharf kritisierte, nämlich die

Gemäßigten, die da sagen, der Nationalismus ‚vergewaltigte‘ das deutsche Volk. [...] Es ist sinnlos – behauptete der Autor in *Die Juden und die Nibelungen* – das deutsche Volk gegen seinen Hitler in Schutz nehmen zu wol-

³² JaW, S. 315.

³³ Schleichl 2011, S. 19-20.

len. Der Nationalismus hat recht, wenn er sagt, er allein sei der Vertreter des deutschen Volkes. In dieser Stunde hat er jedenfalls recht³⁴.

In seinen Schriften attackierte Roth das Verhalten der jüdischen Flüchtlinge, die in ihren Zeitschriften ihre Zugehörigkeit zu Deutschland, *ihrem Land*, das *ihr Land bliebe*, betonten, obwohl es sich ins „Land Kains“ verwandelt hatte, wo „die Kains [...] sozusagen *Überkains geworden [sind]*“³⁵. Der rhetorischen Frage „Soll die Vaterlandsliebe nicht, wie jede Liebe, bedingungslos sein?“, mit der Roth das Gefühl der deutschen Juden zu treffen schien, entgegnete er in seinem Artikel *Fern von der Scholle*: „Wohl aber kann ein Land, in dem Böses geschieht – nicht mehr unser Vaterland sein“³⁶. Mit seinen verbitterten journalistischen Werken wollte der Autor den Geflüchteten ihre tragische Situation im nationalsozialistischen Deutschland zu Bewusstsein bringen. Von seinem französischen Exil aus gab Roth beißende Kommentare ab auf europäische Staaten, die sich um die stattfindenden Zivilisationsbrüche nicht scherten, wobei er gleichzeitig allen die Gefahr für ihre eigene Zukunft verdeutlichte. Roth zufolge sollten die Juden auf ein ideelles geistiges Deutschland nicht länger hoffen, da das „Land der Genies“ in der Bücherverbrennung für immer zerstört worden sei. So liest sich denn die öffentliche Anklage des Journalisten in seinem Artikel *Autodafé des Geistes* im Jahr der Machtergreifung der Nationalsozialisten wie folgt:

Wenige Beobachter in aller Welt scheinen sich darüber Rechenschaft abzulegen, was die Bücherverbrennung, die Vertreibung der jüdischen Schriftsteller und all die anderen wahnwitzigen Versuche des Dritten Reiches, den Geist zu zerstören, bedeuten. Das geistige Europa kapituliert. Es kapituliert aus Schwäche, aus Trägheit, aus Gleichgültigkeit, aus Gedankenlosigkeit³⁷.

Roth erinnerte seine Glaubensgenossen aber auch an den bewunderungswürdigen jüdischen Beitrag zur deutschen Kultur, um die verfolgten Literaturschaffenden in ihrer Selbstwertschätzung zu stärken. In seinem großen Beitrag *Das Autodafé des Geistes* zählte Roth Namen jüdischer Autoren auf, jeweils mit freundlich würdigenden Charakterisierungen versehen.

³⁴ JRW 3, S. 528-529.

³⁵ Artikel vom 17.8.1932, «Frankfurter Zeitung». Ebd., S. 453.

³⁶ Artikel vom 4.8.1934, «La Revue hebdomadaire». Ebd., S. 516.

³⁷ September/November 1933, «Cahiers Juifs». JRW 3, p. 494.

In einem anderen publizistischen Beitrag, *Der Tod der deutschen Literatur*, verkündete der Autor den Tod der kosmopolitischen, über-nationalen, humanistischen Literatur Deutschlands, die die jüdische Kultur und Tradition fruchtbar zu machen beigetragen hatten: „Wenn unsere Literatur immer kosmopolitisch gewesen ist, dann weil wir nie eine Nation gewesen sind. Wenn die Deutschen von der „Rückkehr zur Erde“ besessen sind, dann gerade, weil sie der Erde nicht nahe sind“³⁸.

Allmählich wendete sich Roths Aufmerksamkeit von den hoffnungsvollen deutschen Juden, die „törichte Optimisten“³⁹ waren, hin zur dramatischen Lage in Deutschland, wo alles staatsbügerlich und individuell konstruktive Verhalten, alles Wohlverhalten in den Zeiten der Assimilation an inhärenter Ablehnung gescheitert war⁴⁰: «Ach, die Armen! Sie haben Wohltaten, Aufklärungen, Demokratie, Sozialismus gesät, und sie ernten Hakenkreuze!»⁴¹.

Einige Stellen seiner Werke zeigen tatsächlich eine systematische Geschichtsklitterung, die sich aus seiner verzerrten, confusen Wahrnehmung der realen Zustände der Juden in Europa ergab. Dass die pränationale ‚friedliche‘ Nischenexistenz der Juden im k.u.k.-Reich, im untergegangenen Habsburgerreich nur möglich durch das sehr moderne, liberale Wirken assimilierter Brüder im Westen war, konnte Roth nicht übersehen. Das Glück der Ostjuden so wie das anderer Minderheiten der Doppelmonarchie wurde von dem *liberalen* Vielvölkerstaat verbürgt und von den Nationalisten, die direkte Feinde des Liberalismus waren, in erster Linie aus politischen Gründen, nur in zweiter Linie ihres religiösen Traditionalismus wegen zerstört⁴². Roth bezeichnete sich als Antizionist, da er glaubte, als Literat und Journalist nur in der Diaspora der deutschen Sprache und Kultur überleben zu können. Obwohl Roth durch seine literarische Einbildungskraft und angeborene Unrast als ein fröhlicher Nomade in vielen europäischen Identitäten und Ländern wanderte, konnte er nie den Sprung aus dem alten in ein neues Leben wagen⁴³. Das war aber gewiss auch eine politisch und beruflich neuerungsfeindliche Einstellung. Dem Autor waren aber in Wahrheit *Grenze*, *Grenzformalitäten* und *Grenzübersch-*

³⁸ August 1933, «Le Mois» (Paris), Ebd., S. 490.

³⁹ Ebd., S. 530.

⁴⁰ Vgl. Lunzer Talos 2011, S. 33.

⁴¹ JRW 3, S. 530.

⁴² Vgl. Kiefer 2001, S. 79-80.

⁴³ Vgl. Bronsen 1974, S. 17.

reitungen keine leeren Begriffe. Wie er in seinem *Wie es an der Grenze gewesen wäre* betitelten Aufsatz von 1927 schrieb:

Ich hasse die ‚Grenze‘ zwischen zwei Ländern. [...] Woher kommt es aber, daß man an einem Wechsel der Zeichen den Wechsel der Atmosphäre zu fühlen vermeint und daß man hört, wie eine Tür zugeschlagen wird, sobald eine neue Livree erscheint? Woher kommt es, daß mit der Ungültigkeit eines Visums, dem lächerlichen Strich eines gemeinen Kopierstiftes im Paß die Welt ein anderes Gesicht bekommt, die Wehmut eines Abschieds in das Herz sich schleicht und ihre Konkurrenz, die Wehmut der Erwartung?...⁴⁴.

In seiner ambivalenten Identifizierung mit der Übernationalität des Ostjudentums und des Österreichertums versuchte Roth, kein, ‚Grenzjude‘ zu werden, da der an die Weite und Liberalität einer Welt ohne Grenze gewöhnte Österreicher der Einschränkung seiner kulturellen und physischen Bewegungsfreiheit verständnislos gegenüber stand. Roth hielt sowohl die Assimilation als auch den Zionismus für eine unannehbare Identitätsgrenze. Diesbezüglich paradigmatisch ist Roths Sprachgebrauch. Als Journalist und Kulturredakteur äußerte sich Roth öfters, wenn auch nicht immer konsequent, über die jüdischen Sprachen, insbesondere Hebräisch und Jiddisch. Der deutschsprachige Autor bejahte nationale und sprachliche Vielfältigkeit als eine Bereicherung der Kultur. Dementgegen, im Rahmen seiner Tendenz, den Zionismus und die moderne hebräische Renaissance im 20. Jahrhundert abzulehnen, betrachtete der Schriftsteller die allmähliche Modernisierung, Integration und Assimilation des jiddisch-sprechenden Ostjuden als unvermeidlich. In seinen Schriften verwandte er Hebräisch oder Jiddisch, um seine jüdische Identität zu retten bzw. zu vermitteln. Manchmal benutzte er Jiddisch, um die sehr typischen Verleumdungen gegen die alte Sprache der Juden zu ironisieren, manchmal aber auch, um umgekehrt mit Humor die deutsche Sprache oder das Zeitungsdeutsch zu kritisieren⁴⁵.

Am Tage von Hitlers Machtergreifung begann für Roth die Emigration, und von diesem Moment an war er seiner Zeit, die ihm zum Schrecken geworden war, ausgeliefert⁴⁶. Der Hotelnomade, der sich jahrelang an den Spruch heftete: „Wenn man einen großen Schmerz hat, ist es gut, seinen Aufenthaltsort zu wechseln“⁴⁷, kannte jetzt kei-

⁴⁴ Roth 1990, JRW 2, S. 772.

⁴⁵ Gelber 1999, S. 89-93.

⁴⁶ Vgl. Bronsen 2010, S. 367.

⁴⁷ Ebd., S. 367.

nen Ort mehr, wo er sich sicher fühlte. Roth floh aus der Geschichte des Nationalsozialismus, wo sich der Traum von Gleichberechtigung der Juden als Tragödie entlarvt hatte. Er wollte sein Volk nicht durch die Chimäre der Assimilation und des Zionismus trösten, sondern es beunruhigen und erschrecken, denn er dachte: „Es gibt einen Punkt, wo ihre lächerliche und obstinate Treue zu Mörtern und Banditen in den Ländern, deren Gäste sie sind, Mißtrauen erwecken wird“⁴⁸. Der Schriftsteller sah sogar eine gewisse Analogie zwischen dem Nazismus und dem Zionismus als „jüdische Version des Nationalsozialismus“⁴⁹, weil ihm zufolge galt: „Wenn ein ‚goj‘ Freund der Zionisten ist, so aus Antisemitismus“. Seine Polemik in den Zeilen eines Briefes an seinen Freund Stefan Zweig klingt extrem:

Vergessen Sie, bitte nicht,... daß ferner die Zionisten – zum Unterschied von allen andern Juden – den Nazis sehr nahe stehen [...] Aber mir kommt es darauf an, Europa und den Menschen zu beschützen, vor Nazis *und* vor Hitler-Zionisten⁵⁰.

Nach Roth war „Europa nur ohne das Dritte Reich möglich“. Nach der nationalsozialistischen Katastrophe hielt er nur einen übernationalen Staat in Europa für möglich: die Donau-Monarchie. In der dunkelsten Stunde der Weltgeschichte stellte das Habsburgerreich immer noch ein aufgeklärtes Vorbild für ein vereintes Europa dar, das jedem Partikularismus und Patriotismus entgegengesetzt war:

„Der Österreichische Gedanke“ ist kein „patriotischer“, sondern beinahe ein religiöser. Wir sind nicht „der zweite deutsche Staat“, sondern der erste, sozusagen: der allererste deutsche und überationale und christliche Staat!... die wahren Worte, die in Österreich „zuständig“ sind, wären: universal, katholisch, übernational, gottgläubig und gottwohlgefällig⁵¹.

Morgenstern (1994, S. 239) beschreibt Roth als einen unsteten Wanderer, der durch grenzenlose Wanderungen und Alkohol der schmerzhafte Geschichte der *galut* entflohen: „Ein freiwilliger Flüchtling von Anbeginn. Vielleicht weil sein Vater einer war, war es in seinem Blut. Das Reisen war seine zweite Art, sich zu berauschen. So wurde ihm die Flucht zur Heimat“⁵².

⁴⁸ JRW 3, S. 530.

⁴⁹ Freschi 2013, S. 44.

⁵⁰ Brief an Stefan Zweig vom 14.8.1935. Roth, Zweig 2011, S. 241-242.

⁵¹ JRW 3, S. 674.

⁵² Morgenstern 1994, S. 239.

In *Der Segen des ewigen Juden*, erschienen 1934 in der Prager Zeitschrift für Migranten «Die Wahrheit», einem Artikel, der unter den Assimilanten und den Zionisten viel Aufsehen erregte, radikalierte Roth durch eine scheinbar naive Anti-Metaphorik seine Idee der jüdischen Diaspora, die gegen die rhetorische Verkoppelung von Gemeinschaft, Land und Heimat formuliert wurde. Roths Perspektive war sowohl eine religiöse als auch eine politische, wenn er behauptete:

Der Mensch ist kein Baum. Es ist eine törichte Art der Deutschen, ihre Helden zu degradieren, indem sie diese mit den bekannten Eichbäumen vergleichen. Ein Mensch ist eben keine Eiche. Die Eiche ist gefangen, und der Mensch ist frei. Ja, ein Mensch, der sich bei Gewitter unter eine Eiche stellt, gerät in Gefahr, vom Blitz erschlagen zu werden. Beine und Füße hat Gott dem Menschen gegeben, damit er wandere über die Erde, die sein ist⁵³.

Dieser Artikel empfahl ein sonderbares Diaspora-Konzept, das sich zwar auf die Situation der Juden bezog, jedoch durch die Wahl eines anthropologischen Registers universell gesetzt wurde⁵⁴.

In den polemischen Schriften Roths galten nomadische Migranten nicht mehr als Außenseiter, sondern als Vorposten der Zukunft. Der nomadische Schriftsteller legte es der ganzen Menschheit anheim, diesem Beispiel zu folgen, nämlich Quartier in der Heimatlosigkeit zu beziehen. Roth dachte sich die Konstitution des Menschen anthropologisch: „Der Mensch ist keine Eiche. Die Eiche ist gefangen, und der Mensch ist frei“⁵⁵. Deswegen war seiner Meinung nach „das Wandern kein Fluch, sondern ein Segen“⁵⁶.

Der ostjüdische Schriftsteller sagte, dass der Sieg der Deutschen über eine halbe Million Juden, nachdem sie den polnischen Korridor, Österreich und die Saar verloren hatten, die „Einbahnstraße nach Jerusalem“⁵⁷ zur Folge hatte. Die Juden sollten diesen Weg nicht beschreiten.

Den Verfolgten und den Exilierten zeigte Roth keine praktische Lösung auf – außer dem Gesetz der ewigen Wanderschaft. Der konkreten Utopie des Judenstaates von Theodor Herzl, die das Ende des Messianismus proklamierte, stellte der Autor die regressive Utopie

⁵³ Artikel vom 30.8.1934, «Die Wahrheit». JRW 3, S. 532.

⁵⁴ Vgl. Hartmann 2006, S. 162-166.

⁵⁵ JRW 3, S. 532.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ *Gott in Deutschland*. Artikel vom 8.9.1934 «Das Neue Tage-Buch». JRW 3, S. 550.

der Diaspora gegenüber. Eine extreme, verzweifelte, mutige politische Geste gegen die zionistische und nationalsozialistische Ideologie, die in der neuen Ausgabe von *Juden auf Wanderschaft* (1937) wieder auftaucht: „Die gemeine Welt denkt in herkömmlichen, faulen, abgegriffenen Schablonen. Sie fragt einen Wanderer nicht nach dem Wohin, sondern nach dem Woher. Indessen ist einem Wanderer doch das Ziel wichtig, und nicht der Ausgangspunkt“⁵⁸.

Im selben Jahr behauptete Roth in seinem Aufsatz *Der Antichrist*: „Wir suchen ja, solange wir leben, unsere ewige Heimat. Aber lange noch, ehe wir sie erreicht haben, glauben wir, dank der List des Antichrist, wir hätten sie bereits erreicht“⁵⁹. Dieser Satz bestätigt noch einmal Roths unstreitig unveränderbaren Gedanken der ewigen Heimatlosigkeit der Juden und damit seine lebenslange unwiderlegbare Ablehnung des Nationalismus und des Zionismus. Dass das unendliche Wandern der Juden kein „Segen“, sondern ein „Fluch“⁶⁰ war, wollten verschiedene Zionistenanhänger auf den Seiten der «Wahrheit» beweisen, wo Roth die „Diskussion“ über den Zionismus entfacht hatte.

Roths scharfe Kritik der Nation und der Heimkehr der Juden in einen eigenen Nationalstaat und seine anachronistische Idee einer *mission juive* in der Zerstreuung wurden stark angegriffen. Dass der ganze kosmopolitische Gedanke Bankrott gemacht hatte, wollte der nostalgische Untertan des habsburgischen Reichs nicht akzeptieren. Roth wusste doch, dass „die Wanderschaft des ewigen Juden von blutigen Tragödien begleitet worden“ ist⁶¹, dass die Juden in der europäischen Diaspora littten, dass ihnen Rechte und Freiheiten vorenthalten wurden und dass man von ihnen Steuer, Patriotismus und Helden Tod verlangte. Dass er die Zerstreuung dennoch als von der Geschichte, bzw. von Gott stammendes Los darlegte, war absolut inakzeptabel.

Aus der Sicht eines in Israel geborenen und erzogenen Menschen stellt Kranz fest, dass Roth keine bessere Lösung für die schlechte Lage der Juden in Europa aufzeigen konnte, deswegen hatte er alles auf die Bibel und auf die „göttliche Aufgabe“ konzentriert. Obwohl die Sehn-

⁵⁸ JaW, S. 361.

⁵⁹ *Der Antichrist*. Artikel vom 11.9.1937 «Das Neue Tage-Buch». JRW 3, S. 735.

⁶⁰ Mannheimer 1934, *Der Fluch des ewigen Juden. Eine Antwort auf Joseph Roths Artikel "Der Segen des ewigen Juden"*. Artikel vom 8.9. 1934, «Die Wahrheit». JRW 3, S. 533-35.

⁶¹ Stössinger F. 1934. *Assimilation und Zionismus*. Artikel vom 22.9.1934, «Die Wahrheit». JRW 3, S. 542.

sucht nach Israel einen wesentlichen Bestandteil vieler Gebete bildet – so Kranz – und sowohl Jerusalem als auch das Land Israel in der jüdischen Religion eine zentrale Stellung einnehmen, so sei doch bei Roth die Religion auf keinen Fall mit der Nationalität zu identifizieren. Auch wenn es sehr schwer fällt, im Judentum die Religion von der Nationalität zu trennen, versuche Roth, diese Unterschiede zu verwischen, um dadurch die Notwendigkeit des nationalen Gedankens in Zweifel zu ziehen. Roth flache die tiefen Wurzeln des jüdisch-nationalen Gedankens ab, indem er die „unfähigen Regierungen“ der Donau-Monarchie für die Entstehung und die Entwicklung des Zionismus verantwortlich mache. Auf diese Weise vernachlässige der antizionistische Autor den tiefen Sinn der religiösen Schriften, während doch der jahrtausendalte Wunsch der Juden zur Rückkehr ins Ursprungsland an mehreren Stellen ausgedrückt sei. Roths Meinung nach müsse ein „Gottes Jude“ – wie ein Katholik – aufgrund seines Universalismus von vornherein Antizionist sein. In diesem Fall unterschätze der Schriftsteller – der selber kein „Gottes Jude“ sei – den Willen der Orthodoxen, nach Israel zurückzukehren, anderseits überschätze er ihre Bereitschaft, weiter in der Diaspora für „ihren göttlichen Auftrag“ zu leiden⁶².

Roth warf den deutschen Westjuden ihre Vaterlandsliebe vor, die seines Erachtens „ein ganz besonderer Fall“⁶³ waren, da sie das Land des Antisemitismus unverständlichlicherweise weiterliebten. Roth sprach sogar von Sympathien zwischen Zionisten und Nazis und prägte den Begriff „Hitler-Zionisten“⁶⁴. In den Intentionen der Zionisten dagegen hatten die Beziehungen zwischen der zionistischen Bewegung und den Herrschern des Dritten Reiches einzig und allein das Ziel, Juden vor dem Tod zu retten. Dass Roths Interesse am Judentum sehr oft antizionistische Gründe hatte, veranlasste viele Juden seiner Generation, ihn als Abtrünnigen anzusehen⁶⁵. Wenn Roths Antizionismus auf seiner Persönlichkeit oder Missverständnissen des zionistischen Programms gründete, muss man sich aber daran erinnern, dass Theodor Herzl in seinen Tagebüchern gestand, die Antisemiten zu verstehen. Ein anderer jüdisch-wienerischer Schriftsteller, Arthur Schnitzler, meinte in seinem Roman *Weg ins Freie* (1908), der Zionismus sei die letzte „nationa-

⁶² Vgl. Kranz 1975, S. 6388.

⁶³ Jedermann ohne Pass. *Schlusswort zum „Segen des ewigen Juden“*. Artikel vom 6.10.1934, «Die Wahrheit». JRW 3, S. 548.

⁶⁴ Ebd., S. 6389.

⁶⁵ Ebd., S. 6390.

le' Krankheit der Juden⁶⁶. Noch ein Beitrag in der Prager «Wahrheit» richtete sich gegen Roths Idee einer heiligen Sendung. Gerade weil das Judentum eine Mission zu erfüllen habe – Martin Bubers Gedanken der Verwirklichung des Göttlichen in der Menschheit durch den Aufbau der Gemeinschaft zwischen wahren Menschen – brauche es eine Heimat, da die Erfüllung dieser Mission in der Diaspora nicht mehr zu verwirklichen sei. Deswegen müssten die Juden in ihre Heimat zurückkehren, um diese Mission zu erfüllen⁶⁷.

Die meisten Kritiker (Ausserhofer, Bronsen, Magris, Kranz) hielten Roth für einen erklärten Gegner des Zionismus. Trotz der vielen Quellen⁶⁸, die diesen antizionistischen Aspekt darstellen, sei darauf hingewiesen, dass es in Roths Schriften – ungeachtet der generellen Ablehnung des Zionismus – auch positive Meinungen über ihn zu finden sind. Im obengenannten Aufsatz *Der Segen des ewigen Juden* insistierte Roth darauf, dass der Zionismus als „eine notwendige, also gesunde, leider keineswegs ausreichende Maßnahme gegen den Chauvinismus der modernen Nationen“ zu verstehen sei. In der neuen Vorrede zu *Juden auf Wanderschaft* sah er den Zionismus als „Teillösung der Judenfrage“, während er in *Der christliche Ständestaat* schrieb er: „der Zionismus ist vielleicht eine wirtschaftliche, eine politische, [...] eine moralische Notwendigkeit“⁶⁹. Gelber bemerkt, dass diese und andere Beispiele ein teilweise positives und eindeutig komplexeres Verhältnis Roths zum Zionismus zeigen, als die übliche Darstellung davon vermittelt⁷⁰. Daraus folgt, dass die frühe deutsch-zionistische Rezeption seiner Werke enthusiastisch war. Was sonderbar scheint, ist die Tatsache, dass Roths Schriften in der deutsch-zionistischen Zeitschrift «Jüdische Rundschau» veröffentlicht wurden, als der Autor seine antizionistischen Vorstellungen in der Öffentlichkeit verbreitete. Obwohl Roth erklärte, dass er „als deutscher Schriftsteller [...] kein Jude“ sei, wurde in den Besprechungen versucht, ihn in den Kreis der jüdisch-nationalen Dichter und Schriftsteller miteinzubeziehen. Das

⁶⁶ Vgl. Paumgardhen 2011, S. 128 und S. 159.

⁶⁷ Vgl. Rosenbaum 1934, *Die Sendung des Judentums*. Artikel vom 22.9.1934, «Die Wahrheit», JRW 3, S. 539-541.

⁶⁸ U.a. Roths Buchbesprechung in der «Frankfurter Zeitung» (1926) über Alfred Döblins *Reise in Polen*, sein Essay *Juden auf Wanderschaft*, sein Aufsatz über das Moskauer *Jüdische Theater* (1928), der Artikel *Betrachtung an der Klagemauer* (1929), sowie verstreute Äußerungen in seinen Reiseberichten und Briefen an Stefan Zweig, mit dem er sehr er befreundet war.

⁶⁹ Zit. nach Gelber 1996, S. 204.

⁷⁰ Vgl. Ebd., S. 205.

war eine kulturzionistische Strategie, die Kreise der zionistisch orientierten sowie dem Zionismus freundlich gesinnten schöpferischen Persönlichkeiten aus Propagandagründen zu verstärken und zu vergrößern⁷¹. Trotz eines dynamischen und differenzierten Prozesses der literarischen Rezeption Roths – der bis hierhin dargestellt ist – ist es unbestreitbar, dass Roths Grundhaltung dem Zionismus gegenüber ablehnend war.

Horch behauptet: „*Im Grunde ist er [Roth] sehr jüdisch geblieben*“⁷². Roths Zionismuskritik stützte sich auf seine Idee der Übernationalität und der Universalität. Sein Modell der Übernation und des Universalismus war das monarchische Österreich: „universal, katholisch, übernational, gottgläubig und gottwohlgefällig“⁷³. „Katholisch“ hieß für Roth „universal“ und „übernational“, in Übereinstimmung mit Gottes Willen.

Roths Mythos der Übernationalität und des Universalismus war die Kehrseite der konkreten Utopie des Zionismus, der letzte entstand und entwickelte sich aber in der Weltgeschichte und nicht in der literarischen Realität wie bei Roth.

Das Vaterland, jegliches Vaterland, sogar das liberale Amerika, wäre nach Roth ein mörderisches Vaterland. Wenn es den Juden auch gelänge, Palästina zu erobern – Israel hätte dennoch keine echten Juden, keine Ostjuden. Das übernationale Ostjudentum existierte ausschließlich in Europa - und es war zum Mythos der Zukunft mutiert, wie Roth in diesen letzten prophetischen Zeilen schrieb: „Zwischen den Rassen zu stehen, erscheint mir angenehmer, als in einer von ihnen zu wurzeln – und wäre es „nur“ aus dem Grunde, daß man es leichter hat, sich über die Rassen zu erheben“⁷⁴.

Bibliographie

- Ausserhofer G. (1970), *Joseph Roth im Widerspruch zum Zionismus*, in H. G. Adler et al. (Hrsg.), „Emuna Horizonte“, N. 5, Frankfurt am Main, pp. 325-30.
Bronsen D. (1970), *Joseph Roths lebenslange Auseinandersetzung mit dem Zionismus*, in H. Gold (Hrsg.), „Zeitschrift für die Geschichte der Juden“, N. 1, Tel Aviv, pp. 1-4.
Bronsen D. (1974), *Joseph Roth. Eine Biographie*, Köln, Kiepenheuer & Witsch.

⁷¹ Vgl. Ebd., S. 206.

⁷² Horch 1993.

⁷³ Zit. nach Ebd., S. 219.

⁷⁴ JRW 3, S. 532.

- Bronsen D. (2010), *Joseph Roth und sein Lebenskampf um ein inneres Österreich*, in D. Keel et al. (Hrsg.), *Joseph Roth. Leben und Werk*, Zürich, Diogenes.
- Diner D. (2005), *Synchrone Welten: Zeitenräume jüdischer Geschichte*, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
- Freschi M. (2013), *Joseph Roth*, Napoli, Liguori.
- Gelber M. H. (1996), *Zur deutsch-jüdischen Rezeptionsgeschichte. Joseph Roth und die «Jüdische Rundschau»*, in M. H. Gelber, H. O. Horch, S. P. Schleichl (Hrsg.), *Von Franzos zu Canetti. Jüdische Autoren aus Österreich*, in „*Conditio Judaica*“, N. 14, pp. 201-9.
- Gelber M. H. (1999), *Joseph Roth und die jüdischen Sprachen*, in Th. Eicher, P. Sowa (Hrsg.), *Joseph Roth: Grenzüberschreitungen*, Oberhausen, Athena, pp. 89-103.
- Hartmann T. (2006), *Kultur und Identität. Szenarien und Deplatzierung im Werk Joseph Roths*, Tübingen-Basel, A. Francke Verlag.
- Horch H. O. (1993), „*Im Grunde ist er sehr jüdisch geblieben...*“. Zum Verhältnis von ‚Katholizismus‘ und Judentum bei Joseph Roth, in I. Shedletzky, H. O. Horch (Hrsg.), *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert*, Berlin, Shedletzky, pp. 205-35.
- Kiefer S. (2001), *Braver Junge – gefüllt mit Gift. Joseph Roth und die Ambivalenz*, Stuttgart-Weimar, J.B. Metzler.
- Kranz M. (1975), *Joseph Roths Stellung zum Zionismus. Eine Ergänzung zu H. Aussenhofers Aufsatz „Joseph Roth im Widerspruch zum Zionism“*, in „*Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*“, 14 Jg., Heft 55, pp. 6376-92.
- Lunzer Talos V. (2011), *Der Segen des ewigen Juden. Assimilation und Exil. Zur Dialektik des insistierenden Dementis: Joseph Roth und der Zionismus*, in J. G. Lugofer, M. M. Zalaznik (Hrsg.), *Joseph Roth: Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist*, in „*Conditio Judaica*“, N. 82, pp. 23-38.
- Magris C. (1975), *Der ostjüdische Odysseus – Roth zwischen Kaisertum und Gokus*, in D. Bronsen (Hrsg.), *Joseph Roth und die Tradition*, Darmstadt, Agora Verlag, pp. 181-225.
- Mannheimer G. (1934), *Der Fluch des ewigen Juden. Eine Antwort auf Joseph Roths Artikel „Der Segen des ewigen Juden“*. Artikel vom 8.9. 1934, „*Die Wahrheit*“. JRW 3, pp. 533-5.
- Morgenstern S. (1994), *Joseph Roths Flucht und Ende. Erinnerungen*, hrsg. von I. Schulte, Lüneburg, Kiepenheuer & Witsch.
- Paumgardhen P. (2011), *Theodor Herzl. Tra letteratura e sionismo*, Acireale-Roma, Bonanno Editore.
- Raffel E. (2002), *Vertraute Fremde. Das östliche Judentum im Werk von Joseph Roth und Arnold Zweig*, Tübingen, Gunter Narr Verlag.
- Rosenbaum M. (1934), *Die Sendung des Judentums*. Artikel vom 22.9.1934, „*Die Wahrheit*“. JRW 3, pp. 539-41.
- Roth J. (1970), *Briefe*, hrsg. von H. Kesten, Köln, Kiepenheuer & Witsch.
- Roth J. (1990), *Wie es an der Grenze gewesen wäre*, in *Werke. Das journalistische Werk 1924-1928*, 3 Bde., hrsg. von K. Westermann, Köln, Kiepenheuer & Witsch. JRW 2, pp. 772-9.

- Roth J. (1991), *Jedermann ohne Paß*, in *Werke. Das journalistische Werk*, 3 Bde., hrsg. von K. Westermann, Köln, Kiepenheuer & Witsch. JRW 3, pp. 543-8.
- Roth J. (1991), *Juden auf Wanderschaft*, in *Werke. Das journalistische Werk*, 3 Bde., hrsg. von K. Westermann, Köln, Kiepenheuer & Witsch. JaW, pp. 293-367.
- Roth J., Zweig S. (2011), «*Jede Freundschaft mit mir ist verderblich*». *Briefwechsel 1927-1938*, hrsg. von M. Rietra et al., Göttingen, Wallenstein.
- Schleichl S. P. (2011), *Juden auf Wanderschaft – 2009 neu gelesen. Zur Dialektik des insistierenden Dementis: Joseph Roth und der Zionismus*, in J. G. Lugofer, M. M. Zalaznik (Hrsg.), *Joseph Roth: Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist*, in „Conditio Judaica“, N. 82, pp. 11-21.
- Stössinger F. (1934), *Assimilation und Zionismus*. Artikel vom 22.9., “Die Wahrheit”. JRW 3, pp. 541-3.
- Zelewitz K. (2011), *Zur Dialektik des insistierenden Dementis: Joseph Roth und der Zionismus*, in J. G. Lugofer, M. M. Zalaznik (Hrsg.), *Joseph Roth: Europäisch-jüdischer Schriftsteller und österreichischer Universalist*, in „Conditio Judaica“, N. 82, pp. 39-44.